

„Diese Freundlichkeit und Liebe, das ist einzigartig“

Zahnärztliche Versorgung im Pflegeheim. Wer als Kooperationszahnarzt Pflegeheime betreut, hat viel Arbeit für eher bescheidenes Geld. Warum tut man sich das trotzdem an? Und wie sieht der Einsatz wirklich aus? Wir haben einen Kollegen begleitet.

AUTORIN: MARION MEYER-RADTKE



Fast wäre das wichtigste Instrument in der Praxis geblieben. „Wo ist denn meine Zange?“, wundert sich Dr. Helmut Kesler, während er seinen Behandlungskoffer noch einmal durchgeht. „Die brauche ich! Mit dieser Zange bekomme ich wirklich jeden Zahn raus.“ Eine Assistentin eilt mit dem guten Stück herbei, alles andere ist bereits ordentlich verstaut: Spiegel, Sonde und Pinzette. Eine Stirnlampe, Brille und Behandlungshandschuhe. Ein Set zur Behandlung von Zahnfleischtaschen. Die Bohrmaschine, um Druckstellen von Prothesen abzuschleifen. Das mobile Lesegerät für die Versichertenkarten. Und natürlich das Tütchen mit allem, was man zum Zähneziehen braucht: Anästhetikum, Hebel, ein scharfer Löffel, Nahtmaterial und die Zange.

Dann kann es ja losgehen. Assistenzzahnärztin Anna Lena Zopf klemmt sich den Ordner mit Patientenunterlagen und Dokumentationsbögen unter den Arm, Kesler fährt seinen Fiat 500 aus der Garage, und auf geht es zum ersten Hausbesuch heute: Herr Schimmek sorgt sich um seine Schneidezähne. Außerdem stehen auf der Liste: vier Patienten im

Pflegeheim Haus Friedenshöhe und ein bettlägeriger, hochdementer alter Herr, der zu Hause von seiner Tochter gepflegt wird. Ob die Zange wohl heute zum Einsatz kommt? „Das kann man nie wissen“, sagt Kesler. „Diese Hausbesuche sind immer surprise, surprise –man weiß vorher nie, was man vorfindet.“

Der Zahnarzt ist ein sportlicher Mann von 57 Jahren, dem sich Lebenslust und gute Laune mit Lachfalten und Grübchen ins Gesicht geschrieben haben. In seinem Elternhaus, einer 20er-Jahre-Wohnvilla im bürgerlichen Reinickendorf im Norden von Berlin, betreibt er die Familienpraxis gemeinsam mit seiner Schwester. Sie ist spezialisiert auf Kinderzahnheilkunde, er auf die Behandlung von älteren Patienten. Die beiden bieten aber auch Therapien für ängstliche Patienten, Implantologie, chirurgische Eingriffe und etliches mehr an.

DIE GENERATION HAT ES VERDIENT, DASS MAN SICH GUT UM SIE KÜMMERT

„Reich wird man mit diesen Hausbesuchen nicht“, sagt Kesler. „Aber für mich war das trotzdem nie eine Frage. Ich finde, wenn eine Generation viel geis-

HAUS-BESUCHE SIND IMMER EINE ÜBERRASCHUNG



tet hat und nicht mehr alles alleine machen kann, dann hat sie es verdient, dass man sich gut um sie kümmert.“ Und weil ihm das Thema so am Herzen liegt, trommelt er auf allen möglichen Ebenen dafür: Kesler ist einer der beiden Vorsitzenden des Berliner Landesverbandes der Deutschen Gesellschaft für Alterszahnheilkunde (DGAZ), kämpft in der Zahnärztekammer Berlin für eine bessere zahnärztliche Versorgung in den Pflegeheimen und hat mit der Gesundheitsministerin Dilek Kolat einen Pflege-Flyer auf den Weg gebracht.

An diesem sommerlichen Dienstag fällt die Mittagspause für Dr. Kesler aus, damit er Patienten aufsuchen kann, die es ohne Krankentransport nicht mehr in seine Praxis schaffen. Nach zehn Minuten Fahrt stoppt der Fiat vor einem flachen Mehrfamilienhaus. „Bei Herrn Schimmek bitte öfter klingeln!“, hat die Assistentin notiert. Herr Schimmek öffnet dann aber doch ganz schnell: ein gepflegter Herr in Hausschlappen und hoch in den 80ern, den das Alter auf den Gehstock beugt und der sich über den Besuch sehr freut. Er bittet ins Wohnzimmer.

Im grünen Fernsehsessel nimmt er Platz, der Zahnarzt kniet auf dem Teppich vor ihm nieder, knipst die Stirnlampe an und macht Bestandsaufnahme. „Hm“, sagt er. „Ich habe leider eine schlechte Nachricht, Herr Schimmek: Es ist jetzt doch so weit, dass wir im Oberkiefer mal was anders machen müssen. Der eine Zahn verabschiedet sich gerade, und dann hält die Brücke nicht mehr.“ Der alte Herr nimmt es gelassen auf. Ein Termin wird vereinbart. Kesler wird den Transport organisieren, eine freundliche Verabschiedung, dann geht es weiter zum Haus Friedenshöhe.

Das Pflegeheim des evangelischen Theodor-Wenzel-Werks ist ein heller, großzügiger Bau. Über den Sitzgruppen in den Fluren baumeln Fußball-Wimpel – die WM hat gerade begonnen. Der Pflegedienstleiter Gerrit Brandt begrüßt das Zahnarzt-Duo mit Handschlag und Lächeln, man kennt sich gut. Seit zwölf Jahren betreut Dr. Helmut Kesler die Bewohner des Hauses. Seine Tochter hatte hier nach dem Abi ein freiwilliges soziales Jahr gemacht, so kam der Kontakt zustande.

ALS VERTRAGSZAHNARZT MUSS MAN IM AKUTFALL ZEITNAH INS HEIM KOMMEN

Seit die Kooperationsverträge 2014 eingeführt wurden, übernimmt Kesler als Kooperationszahnarzt auch die halbjährlichen Untersuchungen. „Das läuft dann ganz anders ab“, erzählt er. „Da rücken wir mit zwei Dreier-Teams an, jedes Team sieht sich 30 Patienten an. Das geht schnell und geordnet, weil wir nur die Befunde aufnehmen und gucken, wo aktueller Behandlungsbedarf ist. In vier Stunden sind wir dann durch.“

Als Vertragszahnarzt müsse man aber auch im Akutfall zeitnah ins Heim kommen, und das sei viel aufwändiger. „Ich wünsche mir natürlich, dass möglichst viele Zahnärzte solche Kooperationen eingehen. Ob sich das für einen lohnt oder nicht, muss aber jeder Kollege für sich selbst durchrechnen“, sagt er. „Auf dem Land mit langen Anfahrtswegen wird es sicherlich schwierig oder wenn das Heim eher die Größe einer Alters-WG hat. Aber sonst ist es auch eine Frage der Organisation, ob es sich rechnet.“

Klar ist auch: Altenheimbewohner sind nicht eben die einfachsten Patienten. Der Umgang mit Demenzen erfordert oft ein dickes Fell – wenn die Betroffenen beißen oder gar nicht erst den Mund aufmachen. „Olfaktorisch darf man auch nicht zart besaitet sein“, räumt Kesler ein. „Dieser Altenheimgeruch, dem man manchmal begegnet, ist noch mal ganz anders als eine faule Pulpa.“ Natürlich gibt es auch keine Behandlungsstühle und keine sterile Umgebung. Was hilft sind Pragmatismus, Improvisationstalent und Einfühlungsvermögen.

„GLEICH WIRD ALLES GUT“

Frau Seelig gehört auch zu den Hochdezenten im Heim, aber nicht zu den Komplizierten. Ein zartes Persönchen zwischen weißen Kissens, die blauen Augen gucken freundlich fragend in die Welt. Sie hat starke Parodontitis und Schmerzen, haben die Pflegerinnen gemeldet. Der Fernseher läuft, während Kesler ans Pflegebett tritt, sich die Lage ansieht, dann eine Kanüle aus dem Kof-



fer holt und sagt: „Entschuldigung, Frau Seelig, Sie müssen jetzt den Mund einmal ganz weit aufmachen, das drückt einmal, aber das muss jetzt sein.“ – „Aua!“, sagt Frau Seelig, als der Zahnarzt die Spritze ansetzt. „Ja, ich weiß“, sagt er. „Das tut jetzt weh. Aber wenn das Medikament gleich wirkt, dann ist es schön.“ – „Aua!“, sagt Frau Seelig wieder. „Ja, ich weiß, und es schmeckt auch nicht“, sagt Kesler. „Aber gleich wird alles gut.“ Dann hält er einen Moment ihre Hand, bevor er die Sachen einpackt und sagt: „Tschüss, Frau Seelig. Bis zum nächsten Mal.“

Es geht weiter zu Herrn Grunewald – die Prothese drückt. Im Badezimmer rückt der Zahnarzt dem Problem mit seinem Handbohrer zu Leibe. „Grüße an Ihre Frau!“, sagt Kesler, dann rüber zu Frau Reck. Die 89-Jährige hat Zahnschmerzen, vermutlich steht eine Wurzelbehandlung an, ein Krankentransport in die Praxis wird fällig. Und dann Herr Bachmann, der noch gar nicht alt ist, aber mehrere Schlaganfälle hatte und Krämpfe bekommt, wenn er Angst hat. Auch er muss in die Praxis kommen und hat außerdem Parodontitis. Kesler zeigt drei Pflegerinnen am Bett, wie sie Zähne und Zahnfleisch vorsichtig pflegen können.

„Ich bin so froh, dass wir Doktor Kesler haben“, sagt Pflegedienstleiter Gerrit Brandt. „Man merkt einfach, dass ihm die alten Leute am Herzen liegen. Und unser Personal ist auch noch mal ganz anders sensibilisiert. Zungenschaber zum Beispiel kannten wir früher gar nicht. Das ist schon gut, wenn der Zahnarzt mit frischen Ideen um die Ecke kommt.“ Inzwischen werbe er

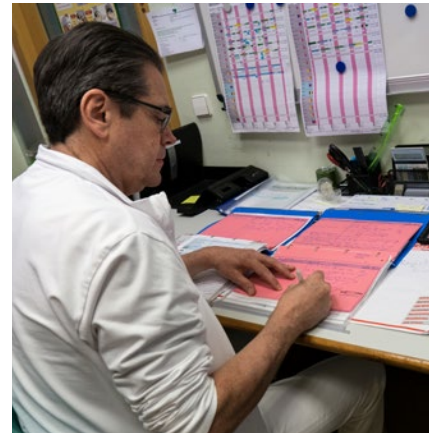
„Ich bin so froh, dass wir Dr. Kesler haben. Man merkt einfach, dass ihm die alten Leute am Herzen liegen. Und unser Personal ist auch noch mal ganz anders sensibilisiert.“

sogar bei Neuaufnahmen damit, dass ein Zahnarzt regelmäßig ins Haus kommt. „Das ist immer noch nicht üblich, und die Leute reagieren sehr positiv, auch die Angehörigen.“

DER BÜROKRATIEAUFWAND: MANCHMAL AUFWÄNDIGER ALS DIE BEHANDLUNGEN

Obwohl das mit den Angehörigen manchmal auch so ein Problem ist, wie Kesler sagt. Jetzt aber sitzt er erst mal im Büro der Pflegerinnen und füllt Listen aus. „Wir müssen ja alles dreimal dokumentieren, wenn wir im Heim sind“, sagt er. „Einmal für uns, dann tragen wir es zu Hause in den Computer um, und für das Heim. Der Bürokratieaufwand ist manchmal aufwändiger als die Behandlungen selbst.“

Zopf und Kesler steigen in den Wagen und fahren zur letzten Station für heute. Ein hochdementer Herr, Pflegegrad fünf, der zu Hause von seiner Tochter und seinem Schwiegersohn gepflegt wird. Der alte Mann sitzt in einem Pflegestuhl im Wohnzimmer, einem weiten



Erkerzimmer mit Blick in den Garten, die Augen geschlossen, den Mund halb geöffnet. Kesler beugt sich über den Patienten. „Hier sehe ich nur eine Füllung, die rausgefallen ist“, sagt er. „Das ist nicht weiter dramatisch. Mehr Sorge macht mir die Brücke. Da müssten wir entweder an die Wurzel darunter ran, oder wir nehmen die Brücke ganz raus. Ich habe sonst Angst, dass Ihr Vater die verschluckt.“ Die junge Frau blickt ihn unglücklich an. „Meine Mutter habe ich auch gepflegt“, erzählt sie. „Bei ihr war die Zahnschubstanz am Ende so kaputt, dass die Zähne weggebrochen sind. Und als Sie ihr dann die Zähne gezogen haben, dachte ich: Was tue ich ihr denn da an? Müssen wir meinem Vater das wirklich noch alles zumuten?“ Das sei ganz typisch, sagt Dr. Kesler, als er wieder vor seinem Auto steht. „Für Angehörige sind die Zähne sehr wichtig“, sagt er. „Wenn die ihre Liebsten ohne Zähne sehen, ist das dramatisch. Bei Dementen oder Hochdementen sind Zähne aber oft eher störend. Sie lassen

Hier steht eine Anzeige.



Springer

Hier steht eine Anzeige.

Ein Pflegeplan erhebt den Mundgesundheitsstatus des Patienten. Über Abrechnungsbestimmungen lesen Sie mehr auf Seite 42.

sie nicht pflegen, häufig ist der Mund trocken, dann entwickeln sich Karies oder Pilzinfektionen.“ Dann wäre es besser zu ziehen – zumal sich selbst

Fleisch bei richtiger Zubereitung auch so essen lasse. Immerhin: Die Tochter konnte er am Ende doch noch von einer Behandlung überzeugen.

Fast zwei Stunden sind um. Dr. Helmut Kesler und Anna Lena Zopf fahren zurück in die Praxis. Die Nachmittagssprechstunde steht an. Sechs Patienten hat er begutachtet, meist in gebückter Haltung oder im Kniestand, die Zange war nicht im Einsatz. Warum er sich das antut? „Diese Liebe und Freundlichkeit, die man von den alten Patienten bekommt, das ist einzigartig“, sagt er. Und man könne sie auch nicht alleine lassen. Nicht nur in den Pflegeheimen, sondern gerade in der Hausbetreuung gebe es noch viel zu tun. Einer seiner ehemaligen Assistenten, der ihn zu Hausbesuchen begleitet habe, habe sich inzwischen in Baden-Württemberg niedergelassen. „Und mit das erste, was er gemacht hat, war, in Pflegeheimen aktiv zu werden. Das hat mich unheimlich gefreut.“



Schwierige Bedingungen: Im Pflegeheim arbeitet Dr. Helmut Kesler oft in gebückter Haltung oder im Kniestand.